

Göttermahl

Autor(en): **Meyer, C.F.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **38 (1934-1935)**

Heft 1

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-661543>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Göttermahl.

Wo die Tannen finstre Schatten werfen
Über Hänge goldbesonnt,
Unverwundet von der Firne Schärfe
Blaut der reine Horizont,

Wo das Spiel den rastlos wehnden Winden
Kein Gebälk und keine Mauer wehrt,
Wo, wie einer dunkeln Sorge Schwinden,
Jede Wolke sich verzehrt,

Wo das braune Rind, wie Juno schauend,
Weidet und mit heller Glocke tönt,
Wo das Zicklein, lüstern wiederkauend,
Den bemooften Felsen krönt,

Schlürf' ich kühle Luft und wilde Würzen,
Mit den selgen Göttern kost' ich da —
Die mich nicht aus ihrem Himmel stürzen —
Nektar und Ambrosia.

E. F. Meher.

Das Fuchslein*.

Von Meinrad Lienert.

Eines schönen Hochsommersmorgens trampete Balzwerni, ein wohlhablicher Alpler, aus seiner Sennhütte über die Bergweid. Verdrossen und in sich hineinbrummend, machte er sich abwärts. Es ärgerte ihn, daß er mitten in der Woche ins Tal mußte. Also konnte es nicht länger gehen; er mußte eine neue Tanse haben. Es war ihm mehr als verleidet, alltäglich zweimal zur Melkzeit mit seinem Eimer ein dutzendmal aus der Weid von den Rützen weg, ins Milchhüttlein zu schuhnen, um die Milch in die Mutten zu bringen. Wie bequem hatte er's bis vor acht Tagen! Da konnte er jedesmal in ein paar Gängen mit der großen Tanse die ganze Milch ins Hüttlein tragen und mußte nicht ein Geläuf und Geträuf haben, wie ein Rind, das im stürzenden Kesselfchen Wasser am Brunnen holt. Aber vor kaum einer Woche war ihm auf einmal die Tanse, in der er doch so manchen Sommer hindurch einen ganzen Milchsee über die Alp getragen hatte, abhanden gekommen. Wo und wie er sie auch suchte, sie wollte sich nicht finden lassen. Zuerst hatte er an eine Arglist und schlimme Meßerei der Herdmännchen gedacht, aber dann war ihm eingefallen, daß er auf den Boden der Tanse ein Kreuzlein eingebrannt hatte. Da konnten ihm also weder Herdleuten noch Buz und Nebelfrauen etwas anhaben. So mußte ihm die Tanse einfach gestohlen worden sein. Aber von wem? Darüber zersann er sich im Nidsichgehen den grauen Kopf. Kein Mensch kam ja in seine hochgelegene Weid, als etwa ein Bannwart, ein verloffener Bergnarr oder ein Holz- oder Wildfrevler.

Plötzlich blieb er stehen, fraulte sich im er-

grauenden Bart und brummte: „Ja, 's donnersabeinander, der wär's im Stand. Wenn's einer sein könnte, so ist's der Bläsiwyseltöni. Vor dem heillosen hinterhältigen Geißbäuerlein ist ja so kein Stöcklein Holz und kein Häslein sicher. Auch weiß man nie, ob er in seinem Geißgaden steckt oder ob er irgendwo da oben hinter einer Weißtanne auf einen guten Schick lauert. Der könnte am End die Tanse haben, denn just vor acht Tagen, wie ich vom Kirchgang wieder ins Weidlein gekommen bin, ist die Tanse weggewesen. Jedenfalls will ich jetzt den Abstieg an seiner Hütte vorbei tun.“

Der Senne trampete wieder abwärts.

Wie er nun ein moosbewachsenes übereinander getolltes Steinwerk und das darauf stehende spärliche Föhrenwäldchen hinter sich hatte, sah er schon die verlotterte, windschiefe Geißgadenstatt des Bläsiwyseltöni vor sich. Und als er ihr näher kam, hielt er an und beschattete mit der Hand die Augen. „Beim wahrhaftigen Gott“, machte er vor sich hin, „wenn die große Tanse, die dort so schön neben der Türe hängt, nicht meine Tanse ist, so sollen meine Rützen vierzehn Tage lang rote Milch geben. So lang ich weiß, habe ich bei diesem nichtsfigen Geißgaumer nie eine solche Tanse gesehen, denn was der melkt, hat in ein paar Milchnapfen Platz. Schau, schau, der verfluchte Schelm!“

Er nahm sich zusammen, trat aus dem steinigen Fußweg, daß seine Holzschuhe nicht so klappern und plappern sollten, und watete durchs tauchere Weidgras auf des Bläsiwyseltönis rauchbraunes Hüttlein zu. Je näher er kam, desto mehr heiterte es sich unter seinen überhängenden Augenbrauen auf. „Wenn das nicht meine große Milchtanse ist, so will ich mir ein Hufeisen aufschlagen lassen und unter die Esel gehen. Sie kommt mir so bekannt vor,

* Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Huber u. Co., Frauenfeld, dem empfehlenswerten Bande Meinrad Lienerts entnommen: Frohsarben-Fähnlein.